

tont, unterscheidet sich die vorlk KG vom Lk, das nach K. den historisch-politischen Aspekt ausblendet.

K. baut seine Arbeit so auf, daß er zunächst eine fundierte methodische Grundlegung für literarkritische Operationen liefert. In diese integriert ist aber schon eine erste Untersuchung (32–82), in der der Vf. das Täuferbild der lk Redaktion herausarbeitet und damit eine Grundlage gewinnt, um diese von der vorlk Redaktion abgrenzen zu können. Als nächstes liefert der Autor eine Kompositionsanalyse der lk Kindheitsgeschichte. Daran schließt sich eine Untersuchung des Benediktus' und des Magnifikats an. Methodisch geht der Autor hierbei so vor, daß er nach kurzem Ausflug in die Forschungsgeschichte zunächst aufgrund Syntax, Sigmatik, Semantik und Pragmatik die Kohärenz untersucht, und dann den Text noch einmal unter diachronischem Gesichtspunkt analysiert. In der sauberen methodischen Grundlegung und Durchführung liegt m. E. die Stärke der Arbeit, die ein Beispiel dafür ist, wie Linguistik für Literarkritik fruchtbar gemacht werden kann, die, wie der Autor überzeugend darstellen kann, sich nicht allein auf Wort- und Stilstatistik berufen darf (15–31). Lobenswert ist die Klarheit der Argumentation. Zur guten Lesbarkeit und leichten Nachvollziehbarkeit des Gedankenganges verhehlen auch die vielen kurzen Zusammenfassungen der Ergebnisse der einzelnen Untersuchungsabschnitte. Dies alles motiviert zum Mit- und Weiterdenken. Eine übersichtlichere Gesamtdarstellung der literarkritischen Ergebnisse wäre allerdings wünschenswert. Im ganzen stellt die Arbeit eine sehr lesenswerte Untersuchung dar, mit einer gut und in sich stimmig begründeten These. Dennoch bleiben zum Schluß Bedenken. Die Beobachtungen am Text sind sicherlich richtig, doch zu fragen ist, ob die literarkritischen Schlußfolgerungen die einzig möglichen und auch die historisch richtigen sind. Entscheidend für die These des Autors ist der Nachweis, daß 1,48b und 1,69f. sich gegenüber dem unmittelbaren Kontext als sekundär erweisen. Dazu kommt die Trennung sowohl des Magnifikats als auch des Benediktus' in zwei unabhängige Textstücke. Beides ist für mich aber fraglich. Daß beide Hymnen aus inhaltlich verschiedenen Teilen bestehen, kann auch anders erklärt werden. Beim Benediktus ist dies durch den Kontext bedingt, da durch den Hymnus sowohl der Lobpreis Zacharias' (1,64) als auch seine Prophetie (1,67) ausgeführt wird. Das Magnifikat dagegen steht im Horizont der Armenfrömmigkeit und stellt das Handeln Gottes an Maria als Höchstfall des Handelns Gottes am Armen dar. Die Aoriste beziehen sich hier auf das Heilshandeln Gottes in der Geschichte Israels zurück. (Vgl. dazu die parallel erschienene Arbeit von N. Lohfink, Lobgesänge der Armen. Studien zum Magnifikat, den Hodajot von Qumran und einigen späten Psalmen [SBS 143], Stuttgart 1990, 13–22). 1,48b weicht natürlich sprachlich und inhaltlich von seinem unmittelbaren Kontext ab. Für mich stellt sich aber die Frage, ob das tatsächlich ein Problem ist, oder ob ein Text diese Unterschiede nicht beinhalten darf, diese ihm sogar ein besonderes Kolorit verleihen? Analoges gilt für 1,69f., wobei hier das Problem des syntaktischen Anschlusses von V. 71 hinzukommt. Doch läßt sich σωτηρίαν gegen K. durchaus als Objekt auf ἦγειρεν zurückbeziehen, wie die inhaltlich verwandte Verbindung von κτίζειν mit σωτηρία in Jer 38,22 beweist. Die umstrittenen Verse zeigen auf jeden Fall keine unüberwindbaren inhaltlichen Spannungen zum unmittelbaren Kontext. Zudem läßt sich m. E. sowohl für das Magnifikat als auch für das Benediktus eine gute Strukturierung zeigen, ohne daß diese Verse als sekundär erklärt werden müssen. Diese Bedenken, die an dieser Stelle leider nicht weiter ausgeführt werden können, deuten an, daß mit der Arbeit von K. nicht das letzte Wort über die Genese der KG gesagt worden ist. Aber es ist ein sehr gewichtiges Wort, an dem keine Untersuchung der lk KG in Zukunft vorbeigehen kann.

J. MEISSNER

GIESEN, HEINZ, *Herrschaft Gottes – heute oder morgen?* Zur Heilsbotschaft Jesu und der synoptischen Evangelien (BU 26). Regensburg: Pustet 1995. 162 S.

Nach vielen einzelnen Aufsätzen zur „eschatologischen Botschaft Jesu“ bietet G. nun eine zusammenhängende Darstellung seiner Sicht. Wie der Titel anzeigt, faßt er die Botschaft von der *basileia tou theou* bewußt personal – Herrschaft Gottes: „die Beziehung Gottes zu seinem Volk und zu jedem einzelnen“ (6) – und legt den Akzent auf die Ge-

genwärtigkeit dieses Geschehens. Das Buch ist auch „für einen weiteren Leserkreis“ gedacht; dennoch bieten die Literaturhinweise genügend Querverbindungen zur Fachliteratur. Nach einem Blick auf die „Vorgeschichte der Vorstellung von der Herrschaft Gottes“ (Kap. 1) und der Bedeutung des Täufers (Kap. 2) wird in Kap. 3 „die Herrschaft Gottes in der Botschaft Jesu“ entfaltet, während Kap. 4 die „Terminworte der Evangelien“ in „nachösterlicher Sicht“ behandelt.

Ausgangspunkt ist die Tatsache, daß in der Exegese die zunächst richtig beobachtete „Spannung zwischen Gegenwart und Zukunft der Gottesherrschaft in der Verkündigung Jesu“ bald „zuungunsten der Gegenwart aufgehoben“ wird. Das von Jesus verkündigte „Reich Gottes“ wäre damit die Ansage eines in (naher?) Zukunft hereinbrechenden Ereignisses – dessen Anbruch sich aber dann weiter hinausschiebt und im Grunde bis heute noch aussteht. Stichworte wie Aufarbeitung der „Parusieverzögerung“ u. ä. sind dann unvermeidlich. Dagegen zeigt G. auf, daß die Entwicklung nicht eine allmähliche Verinnerlichung eines zunächst eher handgreiflich bis politisch gedachten Ereignisses ist, sondern daß gerade am Anfang die Gottesbeziehung des Menschen im Zentrum steht. Schon die Vorgeschichte macht deutlich, daß das „Königtum Jahwes“ eine Beziehungskategorie ist, die sich in der jeweiligen geschichtlichen Situation wie im Leben der einzelnen verwirklichen soll (Psalmen, Propheten). Auch wo von „künftiger Herrschaft Gottes“ gesprochen wird, ist jeweils zu prüfen, ob es innergeschichtliche Zukunft oder „eschatologisches Heil“ im engsten Sinn meint. Aber auch jenes Heil nach dem Ende der Zeit wird immer gedacht als „personales Verhältnis Jahwes zu seinem Volk“ (17). Diese Sicht steht auch hinter der Botschaft des Täufers, in der „bereits unangesprochen zur Geltung kommt, was Jesus später Herrschaft Gottes nennen wird.“ Johannes selbst aber stehe noch „an der Schwelle zur eschatologischen Heilszeit“ (34).

Die Ambivalenz von ‚eschatologisch‘ – ein Wort, das in der Schrift so nicht vorkommt –, entsteht dadurch, daß sich durch die Botschaft Jesu „die zeitliche Perspektive“ verschiebt, weil nach dem NT der neue Äon nicht den alten Äon einfach ablöst, sondern „vor seiner Vollendung gleichzeitig mit dem alten Äon existiert“ (35). Man muß also jeweils erklären, ob man bei ‚eschatologisch‘ an das noch unvollendete, aber schon letztgültige Heil oder an dessen Vollendungs-gestalt nach dem Ende der Zeit denkt (vgl. 37.46.66 f.). Daß Gottesherrschaft in der Botschaft Jesu von der jetzt anbrechenden, also dem in dieser Geschichte sich auswirkenden definitiven Heilshandeln Gottes her gedacht wird, das auch stets die freie Antwort des Glaubens erfordert, zeigt G. dann überzeugend in 9 Stichworten auf: 1. Das mt. „Herrschaft der Himmel“ steht parallel zu dem gegenwartsbezogenen „Vater in den Himmeln“. 2. Die Herrschaft Gottes macht *jetzt* die Herrschaft Satans zunichte. 3. In den Gleichnissen Jesu „ereignet sich Herrschaft Gottes“ (51). 4. Ebenso zielt das Zugehen Jesu auf die Sünder auf „Verhaltensänderung“ hier und jetzt. 5. In den *Taten* Jesu (Exorzismen, Heilungen, Machttaten) und letztlich in seiner Person erweist sich das Heil, die Herrschaft Gottes, „als schon gegenwärtig wirksam“. 6. Darum dürfen auch die „Wunder“ nicht als bloße, rein äußerliche Legitimation verstanden werden, sondern nur als „nach außen erkennbare Zeichen, daß Gott sich des Menschen angenommen hat“ (70); der geforderte „Glaube“ richtet sich dabei immer auf Gott selbst! Da das (ständige) Eingreifen Gottes in die Welt zum biblischen Weltverständnis gehört, sind Wunder nur „Ereignisse, die die Erfahrung gewöhnlichen göttlichen Wirkens übersteigen.“ Aber man muß „zu glauben bereit sein, daß die Wirklichkeit der Welt als ganze auf einen sie übersteigenden Sinnzusammenhang verweist“ (73). 7. Schließlich wird im Gebet Jesu noch einmal deutlich, daß die gegenwärtige Gottesherrschaft „die theologische Mitte des Redens und Tuns Jesu ist“ (77).

Mit dem Stichwort „Naherwartung“ taucht in 3.8 (80 ff.) der Begriff auf, der den Rest des Buches bestimmt: Sofern die Herrschaft Gottes noch einer Vollendung entgegengeht, stellt sich die Frage nach dem „Wann“ dieses Endereignisses. Spannend werden die Wege der Forschung seit Reimarus (1778) nachgezeichnet: Hat man in zunehmendem Maße bis in die Mitte unseres Jahrhunderts Jesus selbst eine Naherwartung zugeschrieben, wird in den letzten Jahrzehnten dieser „Irrtum“ eher (nur) dem Täufer und der Urgemeinde zugeschrieben, wenn nicht überhaupt die Frage nach dem Zeitpunkt als unangemessen bezeichnet wird. Aber G.s Lösung ist radikaler, da er die „Terminworte“ anders deutet (s.u.) und betont, daß Jesus „sein eschatologisches Heilsangebot, die Herr-

schaft Gottes, auch in seinem Tod durchhält“, den er „als Heilstod für die Vielen“ versteht (94 ff.). Und darum kann die Herrschaft Gottes „auch nach Ostern angeboten werden“, da Jesus „nun noch machtvoller das Heil vermitteln kann, nachdem er beim Vater erhöht worden ist“ (98). Man könnte sagen: Damit wird die sogenannte nachösterliche Situation zu einer andauernden österlich-messianischen Zeit, da sie die Zeit ist, in der nun der Auferstandene handelt, vor allem in der Geistensendung (127f.) und seiner Präsenz in der Eucharistie (130f.). Ist dies die Position der Urkirche, dann wird es auch von innen her verständlich, daß die „sog. Terminworte nicht von einem nahen Ende der Welt sprechen“, sondern „der Termin des Endes in allen Schriften des NT offen bleibt“, auch wenn es einzelne Christen gegeben haben mag, „die mit einem nahen Weltende rechneten“ (98). Daß auch Paulus weder eine Naherwartung als „offizielle Lehre“ vorträgt noch persönlich damit rechnete, möchte ich aufgrund von z. T. noch unveröffentlichten Forschungsergebnissen bestätigen.

Im einzelnen: Mk 1, 14, „herbeigekommen ist die Herrschaft Gottes“, meint eine „erreichbare Nähe“ und somit „bereits erfahrbare Wirklichkeit“ (101), die lediglich die Annahme durch Umkehr erfordert. Mk 4, 11 erscheint „die Herrschaft Gottes als bleibendes Geschenk an die Glaubenden“. Der Inhalt des „Geheimnisses aber ist theologisch“; die „Herrschaft Gottes ist noch nicht in voller Offenheit gegenwärtig“ und deshalb nur im Glauben zugänglich. Auch Mk 9, 1 spreche nicht von einer Naherwartung, sondern bringe „zum Ausdruck, daß die Herrschaft Gottes nach der Auferstehung Jesu in der Gemeinde in neuer Weise“, eben „in Macht“ (vgl. Röm 1, 4) wirksam werde (106f.). Und entsprechend sei Mk 13, 30 „auf die Tempelzerstörung und auf die Auferstehung Jesu zu deuten“. Ebenso seien auch in Mk 13, 24f. die kosmischen Ereignisse von Mk als „Vorzeichen für die Auferstehung“ verstanden (vgl. Mk 15, 33f.; 16, 2), und das Wirken des Erhöhten ist auch mit dem „Kommen auf den Wolken des Himmels“ gemeint (13, 26; 14, 62). Entsprechend spricht 13, 27 „nur von der Sammlung des neuen Israel durch den Menschensohn ... nach seiner Auferweckung“, worauf auch das Gleichnis vom Feigenbaum, die Rede von „Tag und Stunde“ sowie vom „Wachen“ hindeute (Mk 13, 28–37: S. 110–122). Dabei kann G. auf bereits veröffentlichte ausführliche Begründungen dieser ungewöhnlichen These verweisen. Der Evangelist habe somit „apokalyptisches Material verwendet, um das Geschick der Christen in Anlehnung an das Geschick ihres Herrn zu deuten.“ Entsprechend meine auch in Mt 10, 23 „das Ende den Tod“. So ist „die Herrschaft Gottes seit der Auferstehung Jesu schon jetzt in Macht offenbar für den, der sich ihr im Glauben öffnet“ und ist „durch die Geistaufe vergegenwärtigt“ (Lk und Apg) sowie „in der Feier des eucharistischen Mahles.“ – Insgesamt eine gut lesbare Übersicht und eine überzeugende Exegese und Ekklesiologie, die ich von Paulus her vielfach bestätigen möchte. Insofern weist G. mit Recht darauf hin, daß Herrschaft Gottes „in den übrigen Schriften des NT“, wo der Begriff „kaum oder gar nicht auftaucht“, unter einem „anderen Vokabular“ dennoch der Sache nach ebenso enthalten ist. Mag man über Einzelheiten geteilter Meinung sein, scheint mir der große Bogen doch so überzeugend dargestellt, daß er eine Herausforderung für die heutige Theologie darstellt. Ein Schlüssel dazu ist, „Herrschaft Gottes“ bei den Synoptikern von innen her als personales Geschehen zu verstehen, das ohne die Antwort des Menschen nicht zustandekommt.

N. BAUMERT S. J.

MÜLLER, CHRISTOPH GREGOR, *Gottes Pflanzung, Gottes Bau, Gottes Tempel*. Die metaphorische Dimension paulinischer Gemeindeftheologie in 1 Kor 3, 5–17 (Fuldaer Studien 5). Frankfurt am Main: Knecht 1995. XII/209 S.

Diese Dissertation an der Theologischen Fakultät Fulda hat das Ziel, die neuere Metaphernforschung für die Exegese fruchtbar zu machen und ein Instrumentarium bereitzustellen, „mit dessen Hilfe Metaphern in neutestamentlichen Texten zuverlässig zu interpretieren sind und ihr Erkenntnisgehalt gesichert werden kann“ (45). Ein wichtiges und notwendiges Anliegen. Es wird in zwei Teilen entfaltet, dem metaphorentheoretischen Teil (Kap. 1) und der exemplarischen Anwendung für den gewählten Text (Kap. 2–4).

Zu Kap. 1 (Metapherntheoretische Grundlagen): Die Leistung der Arbeit besteht